

ÜBER SINN UND BEDEUTUNG METHODISCHEN DENKENS

Ein Gespräch mit Christian Thiel

Damir Smiljanic: *Sehr geehrter Herr Thiel, lassen Sie mich unser Gespräch mit einer Frage beginnen, die auf Ihren wissenschaftlichen Werdegang Bezug nimmt. Sie haben nämlich neben Philosophie noch Mathematik, Psychologie, Soziologie und sogar Kunsterziehung studiert. Diese Studienerfahrung dürfte für Sie prägend gewesen sein, denn Sie haben sich, wie ein Blick auf Ihr Werk zeigt, offensichtlich dem Gedanken der Interdisziplinarität verschrieben. Würden Sie dem zustimmen?*

Christian Thiel: Als ich mein Studium begann, gab es den Begriff der Interdisziplinarität zumindest in Deutschland noch gar nicht und so konnte ich mir interdisziplinäres Arbeiten auch nicht zum Ziel setzen. Ich hatte nur ganz unterschiedliche Interessen und vielleicht auch Begabungen, wobei vor allem theoretische und künstlerische Neigungen weit auseinander klafften, sodass mir die Entscheidung für ein Studium schwer fiel. Durch einen Berufsberater statt in mein Wunschfach Philosophie in das Studienfach Psychologie gesteuert, enttäuschte mich schon nach einem Jahr die Wissenschaft und ich ging nach München an die Akademie der Bildenden Künste, wo ich mich mit Blick auf eine künftige Berufstätigkeit für Kunsterziehung einschrieb. Auch die befriedigte mich aber nicht, und es war mein Glück, dass ich als Gasthörer an der Ludwig-Maximilians-Universität in Wilhelm Britzelmayr einen menschlich überzeugenden akademischen Lehrer und in seinem (multidisziplinär zusammengesetzten!) „Münchener Kreis“ eine äußerst lebendige Diskussionsrunde fand, in der ich zwar nur Hinterbänkler war, aber u. a. Freges *Grundlagen* und Wittgensteins *Tractatus* gut kennen lernte. Als ich mich daraufhin doch zu einem Philosophiestudium entschloss (für das ich wegen Rudolf Zocher nach Erlangen zurückkehrte), überredete mich Britzelmayr, Mathematik als zweites Fach dazu zu nehmen (wofür ich ihm noch heute dankbar bin). Zur Soziologie bin ich erst nach der Mitte meines Studiums durch einen eindrucksvollen Lehrer gekommen, den neben seinem persönlichen Charisma auch ein umfassender kultureller Horizont auszeichnete. Wenn ich später oft in einer Weise gearbeitet habe, die man heute als interdisziplinär bezeichnet, so stand dahinter die Erfahrung (ironisch könnte man auch sagen: das Herumirren) in den vielen unterschiedlichen Disziplinen, die ich kennen gelernt habe. Es reizte mich, Fragestellungen, Wissensbestände und Forschungsmethoden eines Bereiches in einem scheinbar ganz andersartigen auszuprobieren und anzuwenden, und oft führten die dabei sichtbar werdenden neuen Aspekte zu schönen Erfolgen – die Soziologie verhalf

zum besseren Verständnis der Logikgeschichte, die Logik erwies sich als nützlich bei der Analyse mathematischer Begriffe, die mathematische Schulung bot einen sicheren Boden für die Entwicklung „methodischen Denkens“ und dieses eine breite Grundlage für die Orientierung in Phänomenologie und Hermeneutik. Nur in der Rückschau sieht es so aus, als wäre ich hier einem erkennbaren interdisziplinären Leitfaden gefolgt – und doch glaube ich, dass mir erst diese disziplinübergreifenden Streifzüge ein Verständnis von „Interdisziplinarität“ ermöglicht haben.

Smiljanić: *Ihr Name ist eng mit der Geschichte der sog. Erlanger Schule verbunden. Können Sie etwas zum Kontext dieser Richtung der Gegenwartsphilosophie sagen, vor allem zu ihrer „Pionierzeit“?*

Thiel: Diese Frage zu beantworten fällt mir nicht leicht. Zweifellos ist mein Name eng mit der „Erlanger Schule“ verbunden, werde ich doch in dem ihr gewidmeten Artikel in der *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie* (I 1980, II ²2005) als einer ihrer Vertreter genannt. Andererseits begann meine Mitarbeit an Teilen des Programms spät, und meine einschlägige Erlanger Zeit war kürzer als die der meisten anderen. Als Lorenzen 1962 nach Erlangen kam, konnte ich mich für seine Philosophie zunächst ganz und gar nicht begeistern und meiner Erinnerung nach überzeugte mich erst die von ihm vorgetragene konstruktive Analyse des Cantor’schen Diagonalverfahrens davon, dass hier Wichtiges und sogar Grundlegendes geboten wurde. Zudem wurde ich 1964 Assistent in der Soziologie und mein Ziel war die spätere Habilitation in diesem Fach mit einer Arbeit über Max Webers Wissenschaftsbegriff. Als sich diese Pläne im Jahr meiner Promotion durch den plötzlichen Tod meines erhofften „Habilvaters“ zerschlugen und mich Lorenzen in die Philosophie zurückholte, mir erst zu einem Habilitandenstipendium, dann zu einer Postdoctoral Fellowship in Austin/Texas verhalf und mir schließlich 1967 die durch Rufabwendungsverhandlungen erworbene zweite Assistentenstelle an seinem Lehrstuhl anbot, war die „Pionierzeit“ der Erlanger Schule eigentlich schon vorbei. Ich hatte allerdings eine der Einführungsvorlesungen Kamlahs gehört, die im Vorwort zur *Logischen Propädeutik* (1967) erwähnt sind, und „Sprachkritik als gegenwärtige Aufgabe“ (wie der 1. Paragraph dieses Bändchens überschrieben ist) leuchtete mir angesichts des auch von mir mit Unbehagen empfundenen unverbindlichen und teils auch unverständlichen Durcheinander- und Aneinander-vorbei-Redens in der zeitgenössischen Philosophie und den Geisteswissenschaften überhaupt sehr ein – mag eine seiner Ursachen auch die lange und strenge Unterdrückung der freien Meinungsäußerung und Diskussion in den Jahren des sog. Dritten Reiches gewesen sein. Das Erfordernis eines geordneteren Neuanfangs schien auch mir offensichtlich und so fiel es

leicht, sich den Zielen der jungen Erlanger Gruppe anzuschließen mit ihrem „Anspruch auf terminologische Nachvollziehbarkeit, auf das prinzipielle Recht, für jede These eine Begründung zu verlangen“ und dem offensichtlichen „Ernst, Philosophie nicht nur als konsequenzloses Glasperlenspiel zu betreiben“ (Peter Janich, „Vorwort“, in: ders. (ed.), *Entwicklungen der methodischen Philosophie*, Frankfurt a. M. 1992, 7–15, Zitat: 14). Ich genierte mich durchaus nicht, mir zu diesem Zwecke auch „Propädeutisches“ anzueignen, und lernte, neben der Lückenlosigkeit auch die Zirkelfreiheit von Argumentationen und Verstehensversuchen gegenüber sog. Hermeneutikern zu verteidigen, ebenso wie die Suche nach Begründungen gegen die Kritik der sog. kritischen Rationalisten (die nicht nur Letztbegründung, sondern jegliche Begründungsbemühung für illusorisch erklärten) und die Mühen eines methodischen Aufbaus der eigenen philosophischen Sprache gegenüber den „Dialektikern“ (nicht nur der Frankfurter Schule). So eng das Arbeitsgebiet der „Erlanger Schule“ aus der Perspektive der umgebenden traditionellen Richtungen auch erscheinen mochte – von einem Selbstverständnis der konstruktiven Wissenschaftstheorie „in der Tradition der klassischen Transzendentalphilosophie und der Phänomenologie“ (Carl Friedrich Gethmann, „Phänomenologie, Lebensphilosophie und konstruktive Wissenschaftstheorie. Eine historische Skizze zur Vorgeschichte der Erlanger Schule“, in: ders. (ed.), *Lebenswelt und Wissenschaft. Studien zum Verhältnis von Phänomenologie und Wissenschaftstheorie*, Bonn 1991, 28–77, Zitat: 29) konnte ja damals wirklich noch nicht die Rede sein – , für mich bedeutete sie gerade eine Horizonterweiterung.

Smiljanic: *Welche Aufgaben fielen Ihnen im Rahmen der Zielsetzung zu, welche Sie zusammen mit Ihren Kollegen verfolgt haben?*

Thiel: Vor allem Lorenzen schwebte als Ideal vor, der Reihe nach alle wissenschaftlichen Disziplinen methodisch „von unten auf“ neu zu begründen, und die Teilprogramme wurden auf die vorhandenen Leute aufgeteilt. Mir fielen die Grundlagen der Mathematik zu, in deren Gebiet auch das Thema meiner Habilschrift fallen sollte. Zu meiner Schande muss ich gestehen, dass mir erst 1967 die Durchführung des ersten von mir geleiteten Proseminars (einer unter dem Titel „Logische Propädeutik II“ versteckten Formalen Logik) die Augen für den wahren Unterschied zwischen klassischer und effektiver (konstruktiver) Gültigkeit von Sätzen und Verfahren öffnete. Nun aber erleichterte diese Einsicht ganz wesentlich die Analyse der indefiniten Quantifikation, der imprädikativen Begriffsbildungen (über die ich 1969 auf Tagungen in Oberwolfach und in Valencia vorgetragen habe) und der Unvollständigkeitssätze Gödels, die ich in einem Metamathematik-Seminar bis in alle Einzelheiten mit einem sehr kleinen Teilnehmerkreis durchsprechen konnte, dem Experten wie der damals

als Gastwissenschaftler bei Lorenzen arbeitende japanische Logiker Hidehisa Sakai, aber auch Inhetveen, Tetens u. a. angehörten. Die Auseinandersetzung mit Lorenzens (mir zunächst gar nicht gefallendem) *Ratio*-Aufsatz „Gleichheit und Abstraktion“ von 1962 führte auf das mich bis heute beschäftigende Thema der „modern abstraction“ – so benannt von Ignacio Angelelli, der für das akademische Jahr 1965/66 als Humboldt-Stipendiat zu Lorenzen nach Erlangen kam, mit dem ich aber damals vor allem über Frege und dessen logizistisches System diskutierte. Ein weiterer anregender Gesprächspartner war Andres Raggio, der mehrfach in Erlangen lehrte und vor seiner Rückkehr nach Argentinien hier sogar eine Professur innehatte. Nicht verschweigen sollte ich schließlich meine Mitarbeit an didaktischen Fragen, vor allem des Mathematikunterrichts in Kooperation mit dem Pädagogen Helmut Seiffert und den Mathematikern Hans-Georg Steiner, Walther L. Fischer, Erich Wittmann, Heide und Rüdiger Inhetveen, Friedel Schneider u. a. in Seminaren und Workshops. Lorenzens Überzeugung, ein in seinem Sinne korrekt aufgebautes Lehrstück müsse damit auch didaktisch bereits optimalen Charakter aufweisen, stieß bei den Fachdidaktikern allerdings auf Skepsis.

Smiljanić: *Wie schätzen Sie Ihre eigenen Beiträge zur Entwicklung der „methodischen Philosophie“ ein?*

Thiel: Anzahl und Gewicht meiner Beiträge zum „Output“ der sog. Erlanger Schule schätze ich eher als bescheiden ein, sie beschränken sich auch fast ganz auf die theoretische Philosophie. In der Tat konnte ich mich mit Lorenzens Ablehnung jeder Individualethik ebenso wenig anfreunden wie mit den (mir teils naiv erscheinenden) „Erlanger“ Auffassungen zu gesellschaftspolitischen Fragen, bei denen mich u. a. Lorenzens starke Orientierung am positiven Recht störte, dessen – m. E. ja erst noch zu leistende – methodische Begründung ihm kein Problem zu sein schien. Bekanntlich führte die unterschiedliche Bewertung später zu einer Art Aufspaltung der Erlanger Gruppe in eine mehr theoretisch und eine mehr praktisch orientierte Untergruppe. Ich selbst fand freilich auch zu Kamlahs Anthropologie und Ethik schwer Zugang, sicher nicht unbeeinflusst durch unterschiedliche politische Auffassungen und Kamlahs unverkennbar theologischen Hintergrund. Zum Vorbild genommen habe ich mir jedoch sein eindrucksvolles (und erfolgreiches) Bemühen um Klarheit der Sprache und der Begrifflichkeit. Hier übertraf er m. E. die „orthosprachlichen“ Ergebnisse der lokalen Konkurrenz bei weitem – womit ich mich auf Lorenzens und Schwemmers Bezeichnung der bei ihrem Neuaufbau der Wissenschaften konstituierten Gesamtheit aller explizit, lückenlos und zirkelfrei eingeführten sprachlichen Mittel beziehe, deren etwas scholastische Stilisierung auch die Skepsis z. B. Kambartels hervorrief, der sie mit der Bemerkung persiflierte,

der „Orthodidakt“ folge „definitionsgemäß in der Regel allein dem Zwang des geschriebenen Argumentes, sei dieses nun das bessere oder nicht“ (vgl. das Stichwort „Orthodidaktik“ in der *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie* (Band 3, Stuttgart/Weimar 1995, 1099a).

Smiljanić: *Meine nächste Frage betrifft Ihre philosophische Interessen, etwa das an der Logik. Woher kam das allgemeine Interesse an Logik und dann vor allem an derjenigen Gottlob Freges?*

Thiel: Das waren im Grunde zwei parallel laufende Einflüsse: Einmal habe ich zu Frege bei Britzelmayr in München in einer Vorlesung gehört, habe mir dort die *Grundlagen der Arithmetik* in der Universitätsbuchhandlung gekauft und war von dem Buch begeistert. Freges Denken fesselte mich so, dass ich schon damals in München so vage ins Auge gefasst habe, darüber vielleicht einmal meine Dissertation zu schreiben. Das habe ich dann auch gemacht, dabei bin ich also geblieben. Das war das eine. Das andere war, dass bei Britzelmayr ja ohnehin überwiegend Logik betrieben wurde. (Er hatte einen Lehrstuhl für – ich glaube, das hieß sogar – „Logistik.“) Dort wurde in seinem Seminar sehr viel über Logik vorgetragen und da habe ich erstmals die moderne Logik, also nicht die Fregesche, kennen gelernt und habe einen gewissen Spaß daran gewonnen, vielleicht ein bisschen naiv, würde ich sagen. Es war alles klassische Logik und, Sie kennen das vielleicht noch, man begeistert sich gerade in den Anfängen als Student für diese Rechnerei mit den Wahrheitstafeln: Dass das richtig rauskommt, man macht irgendeine Formel mit vier verschiedenen Variablen und Sie haben sechzehn Zeilen und werten sie aus und am Ende kommen lauter Einser raus – das ist dann ein logisches Gesetz. So etwas hat mich natürlich damals auch fasziniert. Später bei Lorenzen war das ganz anders – da gab es die effektive Logik, intuitionistische Logik, das lernte man kennen, skeptisch zunächst natürlich, wenn man als „Klassiker“ ankam. Dort habe ich so etwas wie die philosophischen Grundlagen der Logik kennen gelernt, was mich dann weiter beschäftigt hat, nicht so sehr das Technische als vielmehr die Begründungsfragen für die Logik: Was heißt es, dass etwas logisch gültig ist – nicht ob etwas logisch gültig ist, wie finde ich es heraus, sondern was heißt das überhaupt? Das sind die Fragen, die mich damals beschäftigt haben.

Smiljanić: *Wie sehen Sie die Lage der Logik in der Gegenwart: Wecken dieselben Fragen, die Sie damals beschäftigt haben, auch heute Interesse in akademischen Kreisen? Wie schaut es überhaupt mit dem Interesse an Logik aus?*

Thiel: Also die Logik als Teildisziplin der Philosophie ist schlecht dran im Augenblick. Die Stellen werden überall gestrichen oder umgewidmet, meist

in Informatik; dort braucht man natürlich Logik, aber man fragt dabei nicht mehr, wodurch wird es begründet, wie wird es begründet, sondern man gibt sich zufrieden damit, dass es begründet ist – wie, das ist ein Problem der anderen und dann verwendet man es. Unser Problem war es, wie man das begründet, und an solchen Problemen lässt das Interesse der akademischen Öffentlichkeit offenbar nach, was ich sehr schade finde.

Smiljanic: *Glauben Sie dass diese Tendenz mit dem „Zeitgeist“ zusammenhängt (Stichwort: Postmoderne), denn heutzutage scheint eine allgemeine Skepsis gegenüber der Logik zu herrschen?*

Thiel: Also vielleicht nicht so sehr der Zeitgeist, auch wenn der sicherlich eine gewisse Rolle spielt. Offene Skepsis gegenüber der angeblich dünnen, fruchtlosen, nutzlosen Logik gab es eigentlich immer. In der Nachkriegszeit sprachen die Skeptiker gern von einem bloßen „Glasperlenspiel“, was gegenüber der Logik genauso unfair war wie gegenüber dem großartigen Josef-Knecht-Roman Hermann Hesses. Was man meinte, war: Das können wir nicht brauchen, wir brauchen etwas Inhaltliches, etwas Interessantes, Gehaltvolles, während Logik ja bloß formal ist, also leer, nämlich inhaltsleer. Das spielt sicherlich immer noch eine Rolle und die Anhänger der Postmoderne haben mit Logik nicht viel im Sinne. Da haben Sie völlig Recht. Aber ich glaube nicht, dass das heute der Hauptgrund ist, sondern eher, dass man diesen Begründungsbereich entweder nicht mehr für hinreichend relevant hält oder aber als schon erledigt ansieht, dass man sagt, das ist eigentlich alles schon gelaufen, das müssen wir jetzt nicht mehr weiter betreiben.

Smiljanic: *Sie haben grade etwas angesprochen, was auch für die spätere Entwicklung der Erlanger Schule ein wesentliches Element darstellt, nämlich den Begründungsbegriff. Können Sie etwas dazu sagen? Inwieweit handelt es sich um einen Begriff, der auch für die gegenwärtige Philosophie von Bedeutung sein müsste?*

Thiel: Das ist im Grunde eine sehr schwierige Frage. Es gibt von Hans Julius Schneider einen eigenen Vortrag über den Begründungsbegriff, sehr subtil gemacht. Ich denke, die wichtigsten Punkte sind die folgenden: Einmal, dass Begründung etwas ist, was die Philosophie seit ihrem Entstehen begleitet hat. Kamlah sagte immer: das λόγον διδόναι – die Gründe für die Behauptungen auf den Tisch legen. λόγον διδόναι bedeutet ja, die Gründe „geben“, nämlich angeben, die ich für etwas habe; nicht einfach behaupten oder weil es gut klingt, jemanden überreden, sondern: begründen im Sinne eines Argumentierens, wie wir meistens gesagt haben. Das ist der eine Punkt, dass das immer dazu gehört

hat und dass die Zeiten oder Zeitspannen, in denen das Begründen skeptisch gesehen wurde oder abgelehnt wurde, eigentlich Degenerationserscheinungen waren, die Gott sei Dank ein Ende gefunden haben, weil man wieder gesehen hat, wir brauchen es doch. Der Punkt, der für die Erlanger Schule sehr wichtig war, ist der, ob wir Normen begründen können. Aussagen begründen würde man zur Not – wenn man nicht gerade Popper-Anhänger ist, der sagt: „Begründung geht nicht!“ – akzeptieren, „konstative“ Aussagen, wie das in der Wissenschaftstheorie hieß, da könnten wir uns um Begründungen bemühen. Aber bei „präskriptiven“ Aussagen, nicht „deskriptiven“, bei Normen, Maximen, den meisten praktischen, ethischen Fragen, ist es für viele Analytiker sowieso sinnlos Begründungen geben zu wollen. Da hat sich die Erlanger Schule, im methodischen Konstruktivismus, ganz anders verhalten und hat gesagt: Doch, darum können wir uns bemühen, wir können sogar ein Stück weit mit den Mitteln der Logik in dieses praktische Begründen eintreten (Modallogik war es bei Lorenzen, in dem berühmten Vortrag „Szientismus versus Dialektik“, meines Wissens in der Gadamer-Festschrift erschienen [siehe unten, D. S.]). Aber das kann man versuchen. Und auch Schwemmer war z. B. einer von denen, der in der frühen Zeit, bevor er sich wieder abgewandt hat von der Erlanger Schule, doch sehr gründlich über das rationale Argumentieren auch für Normen nachgedacht hat. Zentral war dabei, was bei Lorenzen „Transsubjektivität“ heißt, was inhaltlich gesehen, eigentlich der kategorische Imperativ Kants ist – und der Weg zu diesem ist argumentativ, auch Kant argumentiert.

Smiljanić: *Es ist kein großer Schritt von der Begründung zur Grundlegung, wie das der sog. „Fundamentalismusstreit“ gezeigt hat. Könnten Sie dann sagen, inwieweit solche Fundamentalismus-Vorwürfe, die ja in der Tat vorgekommen sind – vor allem seitens der kritischen Rationalisten – unberechtigt seien? Inwieweit können, ja müssen solche Begriffe, wie der der Begründung und der einer emphatischen Grundlegung, einer „Letztbegründung“, voneinander getrennt werden, damit auch ein bloß argumentatives von einem erweiterten, fundamentalen Verständnis von Begründung?*

Thiel: Ja, ich denke, das kann man schon sagen, das führt sofort auf das Problem bei der *Logischen Propädeutik*, denn schon am Anfang des Bändchens gibt es Passagen von Kamlah, wo er selber – vielleicht nicht allzu glücklich – von einer „Fundierung“ spricht und einige wenige Sätze später sagt, dies sei etwas anderes als der cartesische Fundamentalismus. Aber das war natürlich das Stichwort für die Gegner zu sagen: „Aha! Ein neuer Fundamentalismus in Erlangen!“ Und ich denke, das war ungerecht, einen solchen Vorwurf zu bringen, denn Fundamentalismus, auch in dem Sinn wie wir es heute in der Politik als Ausdruck verwenden, ist ja dogmatisch. Und gerade das war ja in

Erlangen das Ziel: *nicht dogmatisch* zu sein, sondern nach Gründen zu suchen, nach einem Fundament. Sprachlich sehr ungeschickt, das Wort ‚Fundament‘ „riecht“ ja schon nach Fundamentalismus, das ist ein Stichwort, das unglücklich gewählt ist, sprachstrategisch oder wortstrategisch. Es ist aber etwas anderes, nicht wahr: Ich suche nach einer Grundlage, einer Grundlegung insbesondere wenn es gelingt, Normen zu finden, die man nicht ohne sich zu widersprechen oder ohne sein eigenes Handeln inkonsistent zu machen, leugnen kann. (Also das, was eigentlich der transzendente Gedanke gewesen ist, was Apel in der Transzendentalpragmatik nachher aufgegriffen hat und gesagt hat: „Ja, es gibt Normen dieser Art“; auch bei Habermas finden sie sich dann, auch ein bisschen bei mir nachher, wie ich die Erlanger Schule interpretiert habe.) Und man sagt, es gibt ganz gewisse sehr elementare Normen, aus denen dem Anschein nach zunächst nicht so sehr viel folgt, aber die solche sind, die man nicht leugnen kann. Und die müssen wir aus diesem Grunde akzeptieren. Ich denke dabei an den Anspruch auf die Erfüllung natürlicher Bedürfnisse, an die aus dem Recht zum Behaupten folgende Verpflichtung zum (eingeforderten) Begründen, oder an die von Habermas als zugleich unvermeidlich und allgemein bezeichneten Präsuppositionen der in jedem Diskurs unterstellten idealen Sprechsituation. Interessant war für mich, dass Hans Albert, mit dem ich mehrfach darüber diskutiert habe, das anerkannt hat und dennoch gesagt hat, es handle sich dabei um keine Begründung. „Es kann zwar sein, dass Sie das nicht leugnen können“, aber eine Begründung nenne er das nicht. Also wir haben uns darüber nie einigen können, aber ich war doch immerhin sozusagen erfreut, dass er das bis dahin zugegeben hat, das war schon sehr, sehr viel. Während die Anhänger der Münchener Schule etwa oder des Wiener Kreises von vornherein gesagt haben: „Nein“, nicht wahr, „das brauchen Sie gar nicht erst probieren, das ist nicht nur vergeblich, es ist sinnlos.“

Smiljanić: *Was würden Sie sagen, hat vielleicht der Begriff der Konstruktion dazu beigetragen, dass sich das Gewicht von diesem doch etwas vorbelasteten Begriff der Begründung auf andere Bereiche verlagert hat? Dieser Begriff hat schließlich auch bei der Bestimmung der systematischen Interessen der Erlanger Philosophen mitgewirkt, wie die Bezeichnung ‚Erlanger Konstruktivismus‘ zeigt. Was ist das Spezifische am Erlanger Konstruktivismus? Was der Unterschied zu anderen „Konstruktivismen“? War es aus der heutigen Sicht glücklich von einem solchen Konstruktivismus zu sprechen?*

Thiel: Aus der heutigen Sicht wahrscheinlich nicht. Aber das konnte man nicht antizipieren. Das mit dem Konstruieren hatte im Grunde eine negative Vorgeschichte. Sie kennen das auch aus den Geisteswissenschaften, da nennen wir ein Argument von jemandem, das uns nicht passt, ein „konstruiertes“. Damit

meinen wir, es sei zurechtgebastelt, „aufgepeppt“, wie wir etwas locker heute sagen. Das ist sozusagen kein natürliches und kein überzeugendes Argument, sondern ein „konstruiertes“. Das war im neunzehnten Jahrhundert anders, da haben alle munter konstruiert, von Hegel bis Schelling und allen möglichen anderen, aber später war „konstruiert“ eigentlich ein Schimpfwort. Nun, im Falle der Erlanger Schule kam das Konstruieren in einem positiven Sinn sicherlich aus der Philosophie der Formalwissenschaften. Das Konstruktive ist demnach das, was wirklich begründet ist, nicht das, was wir nur so dahinsagen, oder wo wir eine Glaubensäußerung machen, sondern etwas, bei dem wir wirklich sagen können: „Wir haben gezeigt, wie es gemacht wird“. Konstruiert heißt dort, wirklich gemacht, und ich denke, der Gedanke des Herstellens ist derjenige, der dem methodischen Konstruktivismus mit guten Gründen zugrunde gelegt worden ist. Also das wirklich herstellen, das wirklich machen, das wirklich zeigen können, zum Beispiel fallen uns Argumente nicht von Natur zu, die müssen wir schon selber machen. Und in diesem Sinne ist etwas konstruktiv (und als „konstruktivistisch“ weniger gut benannt, weil dies, wie jeder „Ismus“, ein bisschen negativ klingt). Was wir nicht antizipieren konnten war, dass dann auf einmal andere Leute sich in einem sehr breiten Sinne eines Konstruktivismus bedienen würden, nämlich des Weltbildes oder gewisser Perspektiven, die man konstruiert und auch konstruieren müsse, weil sie uns auf andere Weise gar nicht gegeben würden. Dass sich also ein solcher „Relativismus“ entwickeln würde und unter Konstruktivismus auf einmal der „radikale Konstruktivismus“ verstanden und dann alle möglichen, sogar recht unverständlichen Meinungen vorgetragen würden. Die Folge war, dass die methodischen Konstruktivisten nachgegeben haben und sich dann lieber wieder zurückzogen, auf „methodisches Denken“ oder „methodisches Philosophieren“ und allenfalls zu sagen: konstruktive – also nicht „konstruktivistische“ – *Wissenschaftstheorie*. Aber ansonsten haben wir den Namen zurückgenommen, um nicht dauernd in Verwechslungen zu geraten. Sie kennen ja einen Aufsatz von mir, wo ich eigens diese Thematik der verschiedenen Konstruktivismen einmal für ein breiteres Publikum darzustellen versucht habe (vgl. „Methodische Philosophie und die Konstruktivismen der Gegenwart“, in: *Strukturen der Wirklichkeit. Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Kultur*, Jg. 2 Nr. 1, 2001, 11–15).

Smiljanić: *Sie haben das Wort ‚methodisches Denken‘ erwähnt. Auch dieses Wort wird oft im Kontext der Standortbestimmung der Erlanger Schule gebraucht. Was heißt methodisches Denken im Kontext dieser Schule? Welchen Stellenwert hat hier der Begriff der Methode und welche Art von Methode wird bevorzugt? Ist es die „konstruktive“ Methode?*

Thiel: Nein, ich denke, der Begriff ‚methodisches Denken‘ ist eigentlich weiter. Ich glaube, definiert worden ist das nie. Es ist ja der schlagwortartige Titel

zweier einander sehr ähnlicher Aufsätze von Lorenzen, die er in *Logique et Analyse* 1963 und in *Ratio* 1965, also noch vor der *Logischen Propädeutik* veröffentlichte. Und ich glaube, dass man schon sagen kann (weil Lorenzen gerne von der „zweiten Aufklärung“ oder „dritten Aufklärung“ sprach), das greife zurück auf die Vorläufer der Aufklärung, insbesondere auf Descartes. Bei Descartes ist *méthode* das Schlagwort überhaupt: Wir müssen methodisch denken, nicht unmethodisch, nicht wahr? Es gibt dafür Regeln bei ihm, das kennen Sie aus seinen *Regulae*, es gibt Verfahren sozusagen, an die wir uns halten können, wenn wir gute Begründungen entwerfen, wenn wir Argumente finden wollen und die Argumente zu Begründungen verknüpfen. Dafür meinte Descartes Verfahren gefunden zu haben. Nun, Lorenzen meinte ebenfalls welche gefunden zu haben und es ist zunächst dies gewesen, was hier „methodisch“ hieß. Ich selber denke schon, dass Methode als Leitbegriff (also nicht in einer Definition eingeeengt, sondern eher als Abgrenzungsbegriff verwendet) nützlich ist. Wir gründen dann unsere Auffassungen nicht auf Intuitionen, wir machen keine Wesensschau, wir machen keine Werteschau, wie es ja andere Philosophierichtungen tun, die auf Argumente verzichten und sagen, sie hätten das „geschaut“. Das ist unmethodisch – nur zu schauen.

Smiljanić: *Das heißt also, dass der Begriff des methodischen Denkens auch kritisch gemeint ist. Soweit ich das mitbekommen habe, war sein Gebrauch auch eine Reaktion auf Entwicklungen innerhalb des Betriebs der Geisteswissenschaften und insofern auch kritisch gegenüber „Verfallserscheinungen“ des Denkens, welche sich in den letzteren breit machten (damit meine ich vor allem den Verzicht auf eine klare Ausdrucksweise). Dem Gedanken des Methodischen haftet aber seinerseits ein „negatives Image“ an – so meint man, methodisches Denken an sich sei bloß disziplinierend oder gar un kreativ. Daher würde es mich interessieren, wie jener Begriff und überhaupt das Programm der Erlanger Schule von den Befürwortern einer methodisch freieren oder gar „unmethodischen“ Denkweise aufgenommen wurden? Gab es so etwas wie Widerstände (auch von institutioneller Seite) bereits in der Gründungszeit der Erlanger Schule?*

Thiel: Ja, ich glaube, so was gab es schon. Und zwar von verschiedener Art. Einmal gab es ja die immer noch lebendige traditionelle Philosophie im Sinn der *philosophia perennis*, nicht wahr, und da habe ich selbst auf einem Kongress, wo ich mal mit Kamlah gewesen bin, nach einem Vortrag von ihm, eine solche Äußerung gehört. Dabei schrieb Kamlah, der über ganz andere Themen sprach, eine Prädikatorenregel an – das war schon schlimm genug für den traditionellen Philosophen – , die hieß, glaube ich, „ $x \in$ heilig $\bar{T} \ x \in$ ‘ profan‘“. Damit wollte er nur erläutern, dass ‚heilig‘ und ‚profan‘ Gegensatzbegriffe sind. Und ich erinnere mich, ich bin dann nach dem Vortrag auf der Treppe hinter einem kleinen Klub

älterer Herren hergegangen, von denen der eine sagte: „Also wissen Sie, mit *diesen* Mitteln lässt sich Philosophie nicht erfassen.“ Das war ein Vorurteil: Kamlah war methodisch vorgegangen, hatte sogar gewagt, ein X an die Tafel zu schreiben, was sonst nur Mathematiker tun. Also, ich denke, dass Methodisches ein bisschen hereinspielt (worüber wir gerade gesprochen haben, diese negativ besetzten Wörter ‚konstruktiv‘, ‚nur konstruiert‘, ‚etwas Fundamentales‘, ‚das Methodische‘, ‚Langeweile“ – Methode ist immer „langweilig“). Auch das ‚Disziplinierte‘ und das ‚Disziplinieren‘ gehören hierher – das traf sich nachher unglücklich mit den heißen Zeiten, die damals herrschten – 1967 ist die „Propädeutik“ erschienen, 1968 sind die heute legendären „68er“ gekommen. Allerdings ist das auch anderen Richtungen so gegangen. Es gibt eine Festschrift zum 60. Geburtstag von Britzelmayr, die heißt *Kontrolliertes Denken*. (Albert Menne/Alexander Wilhelmy/Helmut Angstl (eds.), *Kontrolliertes Denken. Untersuchungen zum Logikkalkül und zur Logik der Einzelwissenschaften*, Kommissions-Verlag Karl Alber, Freiburg Brsg./München 1961) Da sagten auch einige: „Igitt! ‚Kontrolliert‘! Das fehlt uns grade noch! Da kommt der BND! Die wollen uns alle kontrollieren – und disziplinieren wollen sie uns!“ Das gab es auch innerhalb der Erlanger Schule. Wir hatten ja Harald Wohlrapp hier bei uns, der später Professor in Hamburg wurde und mit dem ich mich persönlich wie inhaltlich heute sehr gut verstehe; damals war er ein „Revoluzzer“ erster Ordnung, der von den Erlanger Bemühungen immer sagte: „Das ist doch nichts anderes als *Eingipsen*. Wir gipsen die Köpfe ein, das heißt, ‚wir werden diszipliniert‘. Wir dürfen nicht mehr selbst denken.“ Natürlich war so etwas nicht gemeint.

Smiljanic: *Aber es ist interessant zu beobachten, wie die Erlanger Schule relativ früh in solche Kontroversen verwickelt wurde.*

Thiel: Ja, und wie rasch diese auf breiter Ebene im Fach und sogar öffentlich wahrgenommen wurden. Außer den „Dialektikern“ in Frankfurt und an den drei klassischen südwestdeutschen Universitäten waren ja auch die „Hermeneutiker“ dem Methodischen eher abgeneigt und fürchteten eine rigorose „Disziplinierung“ – ein Verdacht, den übrigens auch die Konstanzer, obwohl selbst Methodiker, gegenüber den Erlangern hegten. Schon die etwas schnoddrige Erlanger Forderung – „Drückt euch bitte erst mal verständlich aus, damit wir drüber diskutieren können“ – , wurde so interpretiert.

Smiljanic: *Fällt Ihnen vielleicht ein konkreter Zusammenprall dieser Denkorientierungen, etwa auf institutioneller Ebene, ein?*

Thiel: Ich erinnere mich lebhaft an ein Ereignis, bei dem diese Differenzen fast dramatisch zu Tage traten. Lorenzen hatte auf dem Düsseldorfer

Philosophenkongress 1969 (der unter dem Thema „Philosophie und Wissenschaft“ stand) einen großen Abendvortrag „Das Problem des Szientismus“ gehalten, und Habermas hatte dessen theoretisches Hauptproblem in seinem Vortrag „Einige Bemerkungen zum Problem der Begründung von Werturteilen“ aus Sicht der Frankfurter „Dialektiker“ kritisch erörtert (wobei die Wellen in dem von Kambartel geleiteten Kolloquium hoch gingen). Bei einem nachfolgenden Tischgespräch kamen die drei Genannten zu der Überzeugung, das wichtige Thema müsste in aller Ruhe noch einmal weit eingehender diskutiert werden. Und überraschenderweise war die Deutsche Forschungsgemeinschaft bereit, die Kosten für ein Arbeitsgespräch zwischen den Hauptbeteiligten in Erlangen zu finanzieren, das dann freilich, nachdem das Kommen von Habermas bekannt geworden war, von engagierten Studenten (die ihre Teilnahme auch mit Gewalt zu erzwingen entschlossen waren), zu einer Art Podiumsdiskussion umfunktioniert wurde. Davon habe ich noch Tonbandaufzeichnungen, die trotz ihres Alters kürzlich durch den Vater einer jungen Essener Philosophin, der Experte für solche schwierigen Aufgaben ist, gerettet und auf neue Tonträger überspielt werden konnten.

Smiljanić: *In welchem Jahr war das?*

Thiel: Das war 1970.

Smiljanić: *Und dort waren also die Koryphäen der eben genannten Richtungen anwesend?*

Thiel: Ja, jedenfalls eine Reihe ihrer Exponenten aus Frankfurt, Erlangen, Konstanz und Saarbrücken.

Smiljanić: *Wer war alles dabei? Mittelstraß ...*

Thiel: Bei Mittelstraß bin ich noch nicht mal so sicher; ob er dabei war, kann ich, ehrlich gesagt, im Moment nicht sagen. Ich erinnere mich an Lorenzen und Schwemmer, an Kuno Lorenz, Ilting, Kambartel, Wohlrapp, Roth und Rohwer, aber im Detail müsste ich das alles noch einmal zusammenstellen und überprüfen. Wilhelm Kamlah kam auf eigene Faust, obwohl man ihn durch Nichteinladung brüskiert hatte (vgl. Andreas Kamlah, „Mein Beitrag zum Verständnis von Wilhelm Kamlah“, in: Jürgen Mittelstraß (ed.), *Der Konstruktivismus in der Philosophie im Ausgang von Wilhelm Kamlah und Paul Lorenzen*, mentis: Paderborn 2008, 111–131, dort 128). Trotz aller Turbulenzen war es eine recht fruchtbare Tagung. Zumindest die beiden in Erlangen erneut diskutierten Beiträge von Lorenzen und Habermas sind im Kongressbericht

gedruckt worden, der von Lorenzen auch noch mehrfach an anderen Stellen, u. a. mit dem Titel „Szientismus versus Dialektik“ in der Festschrift zum 70. Geburtstag von Gadamer. (Rüdiger Bubner/Konrad Cramer/Reiner Wiehl (eds.), *Hermeneutik und Dialektik. Aufsätze I: Methode und Wissenschaft. Lebenswelt und Geschichte* [Hans-Georg Gadamer zum 70. Geburtstag], J. C. B. Mohr (Paul Siebeck): Tübingen 1970; vgl. Lorenzens Beitrag: 57–72) Sichtlich ist also aus dieser Erlanger Tagung etwas hervorgegangen, aber der Kontext war dabei natürlich weg. Wenn ein solcher Vortrag, der in einer Diskussion als Diskussionsbeitrag geliefert wurde, rausgerissen und in einer Zeitschrift separat publiziert wird, dann ist irgendwie der Witz weg. Eigentlich müsste das schon noch aufgearbeitet werden, aber die Transkription und Redaktion würde einiges Geld kosten, und zudem wäre ja erst einmal zu entscheiden, wie viel von dem erhaltenen Material, zusätzlich zu den ja schon gedruckten Hauptbeiträgen von Lorenzen und Habermas, überhaupt bewahrenswert und heute noch von Interesse ist.

Smiljanic: *Auf der einen Seite gab es also den Konflikt mit dieser methodologiefeindlichen bzw. methodologieskeptischen Richtung, also mit den Dialektikern und Hermeneutikern, auf der anderen Seite haben Sie bereits die kritischen Rationalisten angesprochen. Würden Sie sagen, dass sich die Erlanger Schule im bestimmten Sinne auch von einem Szientismus („Szientismus“ dabei in einem pejorativen Sinne gemeint) absetzt und, wenn das der Fall ist, inwieweit? Wo liegt der Unterschied zu diesem?*

Thiel: Szientismus wird in der Tat in der Erlanger Schule von vornherein abgelehnt, aus dem Programm heraus, dass Szientismus im Rückgang der Begründungen irgendwo Stopp macht und sagt: Jetzt haben wir ja eine wissenschaftliche Begründung und die braucht nicht mehr hinterfragt zu werden, ja sie kann es vielleicht nicht mit philosophischen Mitteln. Das glaubt ja die Erlanger Richtung der Philosophie *nicht*. Sondern sie sagt: Auch Wissenschaften müssen sich befragen lassen auf die Gründe für ihre Behauptungen. Wissenschaftliche Behauptungen mögen insgesamt sicherer sein als außerwissenschaftliche, aber sie sind genauso für Nachfragen offen wie andere auch. Und darum will man hier so etwas, was in der Konstanzer Variante der methodischen Philosophie *Wissenschaftskritik* heißt, die dann selbst wiederum auf harte Kritik gestoßen ist. Man hat nämlich gesagt: „Was bilden diese Leute sich ein: Wissenschaft auch noch kritisieren zu wollen!“ Tatsächlich trug eine gedruckte Fassung des Konstanzer Grundkurses – das war der Ersatz für die „Logische Propädeutik“ in Konstanz – den Titel „Wissenschaftstheorie als Wissenschaftskritik“ (Peter Janich/Friedrich Kambartel/Jürgen Mittelstraß, *Wissenschaftstheorie als Wissenschaftskritik*, Aspekte Verlag: Frankfurt a. M. 1974). Da sind wirklich viele

sehr scharfe Formulierungen drinnen, von Janich vor allem, der vieles von dieser Schärfe ja bis heute beibehalten hat. Wissenschaftskritik in diesem Sinne kann durchaus irgendwelche wissenschaftlichen Behauptungen als inhaltlich richtig akzeptieren und trotzdem monieren, dass sie nicht hinreichend begründet seien. Wenn der Vortrag von Lorenzen damals „Szientismus versus Dialektik“ hieß, so macht das die Zielrichtung noch gar nicht deutlich: Die Erlanger Schule wandte sich gegen die Dialektik *und* gegen Szientismus. In der Außensicht bekämpften die Dialektiker die Szientisten, und umgekehrt erst recht, aber wir meinten zu sehen, *beides* kann man nicht machen.

Smiljanić: *Also auf jeden Fall eine Position für sich. Lassen Sie uns nun das Gespräch vom methodischen zu einem mehr disziplinären Schwerpunkt verlagern. Im Zusammenhang der Ausbildung des methodischen Denkens oder allgemein dessen, was man dann als „Erlanger Schule“ bezeichnet, spielt die Wissenschaftstheorie eine wichtige Rolle. Können Sie was kurz dazu sagen: Inwieweit hängt das schon mit der Logik zusammen? Wo sind die Verbindungen? Ist Wissenschaftstheorie eine Erweiterung dessen, was man schon auf dem Gebiet der Logik macht? Dies ist schließlich eines jener Arbeitsgebiete, wo Sie selbst einen wichtigen Beitrag im Rahmen der Erlanger Schule geleistet haben – ich meine dabei vor allem Ihre Bemühungen um eine soziale und historische Kontextualisierung der Wissenschaft und ihrer Reflexion. Wie würden Sie das rekonstruieren?*

Thiel: Die Wissenschaftstheorie kam ja bei uns in Deutschland, obwohl der Ausdruck schon viel, viel älter ist, erst nach dem Zweiten Weltkrieg auf und zwar als die deutsche Wiedergabe von *philosophy of science*. Und das war etwas, was wir natürlich nicht bloß verpasst hatten, sondern was ja vertrieben worden war aus Deutschland: der ganze Wiener Kreis, die Berliner Gruppe, auch die Frankfurter übrigens, die eine eigene Sorte sozialwissenschaftlicher Wissenschaftstheorie zumindest versucht hatten. Alle mussten raus aus dem „Reich“, aber die „wissenschaftliche Philosophie“ kehrte, inzwischen weiterentwickelt, nach Kriegsende zurück. Wir hatten den Eindruck, bei uns ist absolute Öde. Und was zuerst kam, war der logische Empirismus, damals weitgehend durch die Münchener vertreten, daneben Popper natürlich, aber damals vor allem Stegmüller. Und Wissenschaftstheorie ist von daher eigentlich so etwas wie eine Theorie nicht im Sinne wissenschaftlicher Theorien selbst, sondern sozusagen eine Metadisziplin, die sich mit Wissenschaft und dem Wesen wissenschaftlicher Erkenntnis befasst. Das ist dann natürlich ein Teilgebiet von Erkenntnis überhaupt, also viel enger als Philosophie überhaupt, aber eben doch ein Teilgebiet der Philosophie, so dass die ersten Lexika, die wir damals hatten, z. B. das Fischer-Lexikon, einen eigenen Artikel mit dem Stichwort ‚Wissenschaftstheorie‘ enthielten. Das war neu, etwas, was wir vorher nicht hatten. Aber Wissenschaftstheorie kann eben verschieden

aufgefasst werden – wir sprachen grade darüber: die Wissenschaftskritik auch – und Wissenschaftstheorie in dem Sinne, wie sie in der Nachkriegszeit etwa in München, wo ich auch studiert habe, betrieben wurde. Das war im wesentlichen Wissenschaftstheorie von Mathematik und Physik. Selbst Biologie war damals noch keine richtige „wissenschaftstheoriefähige“ Disziplin; das lag ein bisschen daran, dass die methodisch durchgearbeitetsten Wissenschaften ja gerade Mathematik und Physik sind. Da konnte man nachgucken, wie machen die das. In der Biologie wusste man nie so genau, was die machen – sie stritten miteinander: die Vitalisten, die Neovitalisten und die anderen, und dann kamen die Reduktionisten und so weiter – , die waren sich selber nicht einig, was nun richtig begründet ist und was nicht – von den Sozialwissenschaften gar nicht zu reden. Aber das änderte sich nun mit der Zeit. Ich habe in der Tat selber ein bisschen mitzutun versucht; ich habe ja an einer Stelle bei Ihrer zweiten Frage mal gesagt, dass ich vorhatte, als ich kurze Zeit in der Soziologie tätig war, mich mit Max Webers Wissenschaftslehre zu befassen und das hätte heißen: Wissenschaftstheorie der Soziologie zu betreiben. Das war selbstverständlich auch aus der Sicht des methodischen Konstruktivismus sinnvoll, ganz egal, ob dann das, was dieser selbst dazu beigetragen hat, was z. B. Lorenzen vorgelegt hat, befriedigen konnte – er hat so ein bisschen „Wissenschaftstheorie der Sozialwissenschaften“, wie er es nannte, gemacht, auch in seinem Lehrbuch der konstruktiven Wissenschaftstheorie, und ebenso Schwemmer. Ich selber halte nicht so schrecklich viel von diesen Versuchen, aber dass das ein sinnvolles Unternehmen ist, davon bin ich überzeugt.

Smiljanić: *Also auf jeden Fall nicht nur die Naturwissenschaften, sondern auch die Sozialwissenschaften...*

Thiel: ...und wenn schon eine richtige Wissenschaftstheorie, dann bitte auch eine Theorie dieser Wissenschaften. Das ist für mich selbstverständlich.

Smiljanić: *Gibt es denn so etwas wie eine einheitliche Prozedur, wie man dann von Wissenschaft zu Wissenschaft vorgehen könnte, die gewissermaßen als elementar einzuführen wäre? Ich denke hierbei an die Vorgehensweise, die in der Logischen Propädeutik buchstäblich eingeführt wurde, also jene Vorgehensweise, die man dann oft – vielleicht etwas modisch – durch den Zusatz ‚proto-‘ bezeichnet hat. Man spricht ja z. B. von „Protophysik“ o. dgl.*

Thiel: Also ich denke, dass sich dieser ursprüngliche Ansatz insofern nicht bewährt hat als die Dinge viel komplizierter liegen als man sich das damals vorgestellt hat. In der Tat gab es eine Zeitlang die Vorstellung: Wir nehmen uns die Disziplinen der Reihe nach vor, durchaus im Bewusstsein, dass manche schon

besser begründet sind als andere, wir fangen mit den guten an und dann erweitern wir das, stückchenweise. Und dann wurde ja – das habe ich mal gesagt bei Ihren vorigen Fragen –, sozusagen eine Aufgabenverteilung vorgenommen, je nachdem wo die Leute herkamen, die in der Erlanger Schule mitarbeiteten. Janich möge die Physik machen, wurde gesagt, und Tetens, der ja später mit ihm nach Marburg gegangen ist, Blasche und Schwemmer sollten die Sozialwissenschaften machen, Kötter kümmerte sich um die Wirtschaftswissenschaften und so weiter. Das hat sich in der Weise, glaube ich, nicht bewährt. Da haben Sie mit Recht gesagt, diese Vorsilbe ‚proto-‘ war natürlich eine Art Modeerscheinung. Mit „Protophysik“ mag das noch Sinn haben, das haben auch andere Leute so genannt, das ist nicht nur eine Erlanger Eigenheit, sondern auch andere Philosophen der Physik, die an apriorische Elemente der Physik glauben, haben das so genannt. Von daher ist das nichts so Besonderes. Aber dass zum Beispiel bis heute eine Zeitschrift „Protosoziologie“ heißt, das ist problematisch – was soll das denn genau sein? Obwohl ich nicht bestreite, dass es auch da für die Soziologie gewisse Grundlagen geben wird. Aber ob man die ihrerseits als eine Teildisziplin begründen kann, dass man sagt: also dieser Teil heißt Protosoziologie und darauf baut dann die eigentliche Soziologie auf, da bin ich sehr skeptisch. Und insofern ist dieses ursprüngliche, ja man kann gar nicht sagen, „Programm“ – Lorenzen hat später einmal gesagt: eine „Vision“ – , Programm geblieben. Wenn es denn ideal verlaufen würde, dann würden wir einen solchen Aufbau der Wissenschaften haben. Denn es gab ja immer das Bild einer Pyramide der Wissenschaften und dann kann man natürlich sagen: gut, wenn wir das der Reihe nach begründen können und dann immer tiefer gehen und immer mehr neu begründen in den Teilen, wo etwas überhaupt erst neu entsteht wie die Mikrobiologie, die es damals noch nicht gab. Aber das Gesamtprogramm als solches, glaube ich, kann man so nicht mit „Protowissenschaften“ machen. Vielleicht sollte ich aber noch eines nachschieben hierbei. Und zwar enthält ja die *Logische Propädeutik* einen sehr sprachphilosophisch ausgerichteten Ansatz, von Janich dann in seiner eigenen Propädeutik verworfen – bei ihm heißt es ja dann „Logisch-pragmatische Propädeutik“, weil das Herstellen mit den Händen und Geräten im Mittelpunkt steht. Aber dieses Sprachprogramm, das war ja doch sehr zentral in den fast zehn Jahren der Propädeutik-Arbeit hier in Erlangen, und durfte m. E. diese zentrale Position beanspruchen, auch wenn man etwa die oben erwähnte „Orthosprache“ für eine systematische Übertreibung hielt.

Smiljanić: *Lassen Sie mich kurz einhaken, wo wir gerade noch einmal von der „Orthosprache“ sprechen. Was ist denn das Spezifische des Sprachverständnisses innerhalb der Erlanger Schule gegenüber dem gängigen Verständnis wie es die analytische Philosophie verkörpert? Wo sind da die Unterschiede?*

Thiel: Also ich denke, dass in der Erlanger Schule zu viel grundlegenden Ebenen zurückgegangen worden ist. Die Wissenschaftstheoretiker der analytischen Philosophie, insbesondere der empiristischen Ausprägung, übernehmen, sofern sie nicht einer Wittgenstein'schen Ausrichtung folgen, weitgehend die Wissenschaftssprachen. Und sind darauf stolz und sagen: „Wir sprechen wissenschaftlich.“ In den Wissenschaften klappt's ja sehr gut, also werden die wohl erkannt haben, welche sprachlichen Mittel leistungsfähig sind. In der „normalsprachlichen“ Richtung ist das nicht so – die steht uns in gewisser Weise dadurch näher. Kambartel ist ja auch irgendwie zum Wittgensteinianer geworden, von Konstanz aus. Dabei wird gesagt: Ja, es gibt so eine Ebene, die lebensweltliche Ebene, auf die wir uns zurückziehen müssen, denn da kennen wir uns noch aus. Und das haben wir in Erlangen mit dem Wittgenstein in der Tat gemeinsam – es gibt eine Ebene, wo Dinge unstrittig sind, wo Kommunikation einfach gelingt, wo es über elementare Dinge gar keine Meinungsverschiedenheiten geben kann. Nur von da aus gehen die Wege verschieden: Wittgenstein bleibt im Grunde dort und schildert immer neue Situationen, in denen wir uns selbst reflektierend besinnen auf den Sprachgebrauch, den wir immer noch beherrschen. Das ist sehr nützlich, ich habe viel draus gelernt, obwohl ich wirklich kein Wittgensteinianer bin. Aber in Erlangen war es so, dass man sagte, aber dann müssen wir sozusagen nachhelfen, wir können solche Situationen künstlich schaffen, wir können sie neu schaffen, wo und wann immer Kommunikation nicht mehr klappt. Und dann kommt das ganze Programm des *Einführens* – das war ja auch so ein Schlagwort, das die anderen gelegentlich zur Weißglut reizte („Da kamen Leute, die sagten ‚Prädikator‘ statt ‚Prädikat‘ und wollten alles ‚einführen‘“), das war gar nicht beliebt bei den anderen. Aber das hatte seinen guten Sinn, Kuno Lorenz hat da sehr viel Gutes und auch sehr Einleuchtendes dazu geschrieben, dass man sagt: Ja, nicht wahr, dann machen wir eben eine Einführung und fragen jeweils nach, das ist nicht undemokratisch. So wie damals manchmal gesagt wurde, „Da sollen wir diszipliniert werden, dieser Regel zu folgen!“ – nein, die kann ja diskutiert werden, diese Regel, ob wir uns darauf einigen wollen; aber wenn sich alle einig sind, künftig verwenden wir diesen Ausdruck so wie diese Regeln sagen, dann ist, zumindest sprachlich, Einigkeit garantiert. Das ist das typische Erlanger Programm gewesen, nicht wahr, dieser Aufbau. Ob man das nun so verschärft, dass daraus dann eine „Orthosprache“ wird und wir nur noch Wörter verwenden, die im Druck dann ein Sternchen davor kriegen oder so etwas, das halte ich eigentlich für Quatsch. Das sollte man nicht tun. Das ist auch nie populär geworden. Aber einige Leute standen darauf und ich habe viel mit Lorenzen darüber gestritten, und obwohl er das später nicht mehr machte, hat er das nach wie vor verteidigt. Ich weiß, dass er einmal sagte: „Aber das ist doch eigentlich schade.“ Und häufig sagte er: „Aber wir zwei, Herr Thiel, nicht wahr, sind uns doch einig, dass dieses Programm so gut war.“

Smiljanić: *Können wir nach diesem sprachphilosophischen Exkurs noch einmal zur Rolle der Wissenschaftstheorie im Rahmen der Erlanger Schule kommen, und zwar jetzt rein historisch. Ich würde nämlich gern mit Ihnen einen Blick auf die Gründung des Interdisziplinären Instituts für Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsgeschichte (des sog. IWW) werfen. Was war die Funktion des Instituts, und hat es sie erfüllt?*

Thiel: Die Geschichte des IWW ist etwas, wovon ich immer gedacht habe, vielleicht sollte man das noch einmal aufschreiben, aber es gibt andere Projekte, die auch wichtig sind – und warum soll das alles ich machen? Es hat lange gebraucht, bis das IWW überhaupt gegründet wurde. Es war ursprünglich ein, ich möchte meinen, an Hybris grenzendes Projekt. Und zwar im Zusammenhang dessen, was wir vorhin besprachen – Wissenschaftsaufbau und Wissenschaftskritik. Ursprünglich sollten es wohl mindestens zehn Stellen sein, um alle einzelnen Disziplinen dort zu entwickeln. Und es sollte eigentlich ein wissenschaftstheoretisches Institut werden. Es sollte ursprünglich auch nicht „interdisziplinär“ heißen. Ich habe noch ganz frühe Projektentwürfe, in denen drinnen steht, dass das ein wissenschaftstheoretisches Zentrum sein soll. Da hieß es noch: WTZ (Wissenschaftstheoretisches Zentrum). Freilich ist das am Widerstand der anderen Disziplinen in Erlangen gescheitert. Die wollten sich nicht reinreden lassen, die sagten: „Wir können das selber. Und ausgerechnet Lorenzen, der sowieso allen Leuten reinredet, der will so ein Institut haben und alle dominieren.“ Und daran ist das gescheitert, dieses Projekt. Was übrig geblieben ist, war dann ein relativ kleines Institut, ursprünglich mit Erst- und Zweitmitgliedern, später mit einem Beirat von, ich glaube, zwölf Leuten, sehr schwerfällig im Grunde, in der Durchführung, aber ich glaube, eigentlich doch ganz fruchtbar. Aus allen Fakultäten gab es Kollegen, die vorsichtig und doch engagiert für ein solches interdisziplinäres Zentrum eintraten und ihm nach der Gründung als Mitglieder beitraten, wie Liedtke (Erziehungswissenschaft), Steinmann (Betriebswirtschaftslehre), Wendehorst (Fränkische Landesgeschichte), Wirth (Geographie) und Zippelius (Rechtsphilosophie). „Ja doch“, hieß es zum Beispiel, „die Rechtswissenschaft ist eine richtig ernste und systematisch aufgebaute Wissenschaft“ (was ja stimmt), „warum soll die nicht eine eigene Wissenschaftstheorie kriegen? Vielleicht ist die nicht wahnsinnig groß, aber es ist so.“ Auch der Strafrechtler und Rechtsphilosoph Joachim Hruschka ist ein wissenschaftstheoretisch und logisch hochkompetenter Mann, der bei uns heute noch mitarbeitet, im Rahmen des Lehrangebots in Philosophie.

Smiljanić: *Und wie ging es dann weiter?*

Thiel: Bis es so weit war, dass man überhaupt Stellen – Planstellen – dafür bekam, hat's lange gedauert. Schwemmer war der erste. Es wurde eine

Professur, eine C-3-Professur, zur Verfügung gestellt und die bekam damals Schwemmer, bis er wegging; bis dahin hat er das sehr gut betrieben. Ich habe dann später eine Stiftungsprofessur dazu erwerben können, mit der wir aber nur große Schwierigkeiten hatten hinterher; wir haben sie dann für eine begrenzte, meines Erachtens allzu kurze Zeit gehabt. Ursprünglich sollte sie auf Wissenschaftsforschung ausgerichtet sein, was ja eine eher soziologische Teildisziplin ist und selber noch überhaupt kein Profil hatte zu der Zeit. Da wurde alles Mögliche betrieben als Wissenschaftsforschung, von der rein empirischen Forschung bis zur Beschreibung von Laborsituationen (wie kommunizieren Menschen im Labor?) und so weiter, alles das. Das wollten wir eigentlich nicht unbedingt hier haben. Außerdem machten das andere. Aber eine Zeitlang gab es das bei uns, doch dann haben wir bei der Neubesetzung der Stelle Pech gehabt, weil sich Leute beworben haben, die dann nicht gekommen sind; daraufhin sollte die Stelle gestrichen werden und wir haben sie nur mit Mühe wieder zurückbekommen. Dann haben andere Disziplinen drum gekämpft, sie zu bekommen, und ich habe nur noch einmal erreicht, dass sie, als Wissenschaftsgeschichte deklariert, wieder zugewiesen wurde. Und dabei haben wir dann noch mal ausgesprochen Pech gehabt, der Ruf erging an einen ganz hervorragenden Wissenschaftshistoriker, der aber fast gleichzeitig einen Ruf auf einen Lehrstuhl in Bochum bekam und da auch hingegangen und dort geblieben ist. Und dann wurde die Stelle weggenommen. Das war also unser Pech, auch, dass das gerade mit dem Sparprogramm und den Stelleneinzügen des Ministeriums zusammenfiel. Das war im Grunde genommen der Niedergang dieser Einrichtung, die, wie ich meine, eigentlich gut arbeitete und ein ganz segensreiches Leben hatte. Wir haben schließlich eine ganze Publikationsreihe im Fink-Verlag aufzuweisen – ich glaube allein sechs Bände, die aus Tagungen am IIWW hervorgegangen sind. Wir haben Jahrestagungen hier gehabt, die sich mit zum Teil hochinteressanten Themen befassten: zum Naturverständnis, auch andere sprachphilosophischer Natur (Kommunikationsfragen der Wissenschaft) – davon ist ein bisschen was übrig geblieben in der Neugründung der Nachfolgeorganisation.

Smiljanić: *Wie sehen Sie diesen Vorgang – nicht nur die Umbenennung des alten Instituts in ein Zentralinstitut für Angewandte Ethik und Wissenschaftskommunikation (ZIEW), sondern auch seine Umstrukturierung?*

Thiel: Nun, es wird sich zeigen müssen, wie lebensfähig und hoffentlich erfolgreich das ist. Es ist ja ein Rettungsversuch gewesen, bei dem man erst noch sehen muss, ob er gelingt. Er läuft im Grunde erst mal fünf Jahre auf Probe, dann wird man sehen, was daraus wird. Bis jetzt läuft's ganz gut, habe ich den Eindruck. Aber der Gedanke war ursprünglich einer gewesen, den Jens Kulenkampff hatte:

Ethik zu machen, angewandte Ethik. Und das hat bei der Hochschulleitung sofort eingeschlagen. Die sagten: „Ja, genau, das brauchen wir.“ Und man hat es für ein Alleinstellungsmerkmal gehalten, wie man heute sagt, das es nur in Erlangen gibt, was natürlich nicht stimmte – angewandte Ethik gab es an vielleicht zwanzig anderen Universitäten auch.

Smiljanić: *Ist es dann gewissermaßen eine Konzession der späten Erlanger Schule an das, was man den „Geist der Zeit“ nennen könnte, wenn sie sich der allgemeinen „Logik-Feindlichkeit“ entsprechend selbst umzustellen sucht? Das lässt sich auch daran dokumentieren, dass ja mittlerweile die einst als ein „Aushängeschild“ des Philosophischen Seminars in Erlangen geltende Veranstaltung, nämlich das Logikhistorische Kolloquium doppelt umbenannt worden ist (einmal in Colloquium logico-philosophicum und dann ohne den Zusatz ‚logico-‘).*

Thiel: Es sind im Grunde zwei Themen: Das eine ist die Umwandlung des IIWW in das ZIEW, wie es jetzt heißt, Zentralinstitut für Angewandte Ethik und Wissenschaftskommunikation. Das war ja keine Idee der Erlanger Schule. Denn diese, das darf man nicht vergessen, ist ja im Grunde nicht mehr existent. Ich war ja als Lorenzen-Nachfolger der letzte, der aus der alten Generation der Erlanger Schule stammte; von den etwas Jüngeren sind nur noch Kötter und Inhetveen da. Ansonsten gibt es ja keine Erlanger Schule. Und, ich meine, die hat sich natürlich ohnehin aufgelöst in gewisser Weise.

Smiljanić: *Was waren die Gründe dafür? Waren sie rein historisch?*

Thiel: Ja, die Gründe waren einfach kontingenter Natur. Die Erschöpfung einer Thematik, denke ich. Das ist anderen auch so gegangen. Eine Frankfurter Schule hat sich auch nicht institutionell konsolidiert, die Münchener Schule auch nicht. Insofern würde ich sagen, dass die Erlanger Schule lediglich das Schicksal der anderen sog. „Schulen“ teilte.

Smiljanić: *In der Tat. Den Wiener Kreis gibt es ja auch nicht mehr...*

Thiel: Eben. Ich denke, es ist eine gewisse Diskussion geführt worden, lange Zeit, sie hat zu gewissen Ergebnissen geführt, und es ist nicht in Sicht, dass jetzt noch viel Neues nachkommt. Und dann wird die Förderung „abgewürgt“ und es sind ganz kontingente Sachen, die dann herauskommen. Also da, denke ich, das war jetzt keine Pleite, sondern war eine gewisse Erschöpfung, so würde ich das nennen, in jeder Hinsicht sogar.

Smiljanić: *...die aber nicht etwas Eigenartiges der Erlanger Schule ist, sondern, wie Sie gesagt haben, bei allen Schulen vorkommt.*

Thiel: Genau. Man kann ja nichts sagen, dass die Erlanger Schule „gescheitert“ sei. Das kann man wirklich nicht sagen. Sie „trocknet aus“ oder wie auch immer man das nennen soll. Aber immerhin: In dem Teil, Wissenschaftskommunikation, der ja noch im Titel dieses neuen Instituts steht, versucht z. B. Kötter, jetzt zusammen mit Philipp Balsiger, doch noch die wissenschaftstheoretische Thematik und auch ein bisschen die Wissenschaftsforschung aufrechtzuerhalten. Das ist also etwas, was sich aus dem IWW noch hat herüberretten können. Die ‚Angewandte Ethik‘, das ist eine neue Thematik, die von außerhalb gekommen ist. Das war keine Idee der Erlanger Schule. Nun, weil Sie das *Colloquium logico-philosophicum* angesprochen haben – das ist ja eine Entwicklung gewesen, die in gewisser Weise vorbei ist, in der Form, wie es einmal war, was ich natürlich sehr bedauere. Begonnen hat es als „Logikhistorisches Kolloquium“. Das habe ich lange Jahre mit Volker Peckhaus aufrechterhalten und es hat sich sehr, sehr bewährt. Viele Promovenden sind daraus hervorgegangen, viele Gastvorträge, international auch (wir haben Humboldt-Stipendiaten gehabt, die dort mitgearbeitet haben usw.) – also das war alles sehr schön. Ursprünglich war das der Diskussionskreis eines Forschungsprojekts, das wir hier hatten. Wir hatten ein DFG-Projekt zur Sozialgeschichte der Logik, das Peckhaus, als „Arbeitstier“ sozusagen, aufrechterhalten hat, was ich nur federführend geführt habe. Angefangen hat das, glaube ich, 1985. Es ist sehr lange gelaufen – von 1985 bis 1990, meines Wissens – und das waren viele Mitarbeiter, insgesamt fast zwanzig Leute, die gearbeitet haben, viele offiziell beschäftigt und die anderen einfach so, weil es Spaß machte und weil wir viele Sachen „ausgegraben“ haben, in der Logikgeschichte, grade der neueren, die kein Mensch wusste. Wir haben uns die bekannte „Bibliography of Symbolic Logic“ von Alonzo Church vorgenommen und haben einfach nachgeguckt, wer war denn das, die Autoren durchgeschaut, und haben festgestellt, von neunzig Prozent weiß kein Mensch, wer das war. Und daran haben wir uns gemacht und haben es herausgefunden, von sehr, sehr vielen. Das war interessant und jeder kriegte eine Aufgabe, biographisch und bibliographisch nachzuforschen. Dabei gab es auch Logikerinnen – das war eine „Spezialität“ von uns, Logikerinnen aufzufinden und nachzuschauen, was haben die für einen Hintergrund gehabt, beruflich, haben sie Karriere gemacht, haben sie nicht Karriere gemacht, waren sie eine echte Konkurrenz für die Männer, solche Fragen. Das war sehr spannend. Und es war der Ausgangspunkt.

Smiljanic: *Das hört sich interessant an. Aber fahren Sie fort...*

Thiel: Als das Projekt zu Ende war, mussten wir natürlich irgendwas Neues machen und haben dann das Kolloquium als einen Diskussionskreis aufrechterhalten, wo mit Schwerpunkt Logik oder Logikgeschichte einfach diskutiert wurde. Die Beiträge kamen von Leuten, die gerade promovierten

oder Magisterarbeiten machten, und auch die Lehrenden haben sich beteiligt, haben vorgetragen, und Leute von außen, die wir kriegen konnten, sind gekommen und haben Gastvorträge gehalten. Das fand ich einen sehr regen Kreis, der sich insgesamt besser bewährt hat als zwei Versuche, die nichts geworden sind: Zum einen, das *Colloquium philosophicum* – das sollte das Institut machen, alle Institutsangehörigen zusammen. Es „starb“ bald wegen gewisser Inkompatibilitäten, weil einige das nicht wollten. Ein zweiter Versuch als „Philosophisches Kolloquium“ endete, wie soll ich sagen, in einer sehr ungemütlichen, gespannten Atmosphäre. Da war einmal der Stress, hier etwas vorzutragen – Sie kriegten praktisch keine Studenten dafür her, die hatten alle Angst („Da sitzt der ganze ‚Klub‘ von Lehrenden, da kann ich mich ja nur blamieren“). Aber umgekehrt auch: Einer von den Lehrstuhlinhabern hat mal vorgetragen, der kriegte vor lauter Stress kaum ein Wort raus beim Vortrag, weil er dachte: „Jetzt präsentiere ich mich hier mit etwas, was vielleicht dann nicht gut genug ist“. Daher ist das alles nichts geworden. Aber das *Colloquium logico-philosophicum*, so wie ich es in Erinnerung habe, ist hervorragend gelaufen und ich hätte jetzt Peter Bernhard, der im Moment meinen Lehrstuhl vertritt, gewünscht, dass er es als *Colloquium philosophicum* hätte weiterführen können. Aber ab dem Sommersemester 2008 werden Kolloquien auf das Lehrdeputat am schlechtesten angerechnet, und auch die Studierenden der neuen B.A.- und M.A.-Studiengänge wollen wegen der benötigten Credit Points keine Kolloquien mehr, so dass diese Veranstaltungsform wohl am Verschwinden ist – was ich paradox bis absurd finde, nachdem doch in dem für uns vorbildlichen nordamerikanischen Modell das „Colloquy“ zumindest zu Carnaps Zeiten an der UCLA der anspruchsvollste Veranstaltungstyp in der Philosophie war. In Erlangen kommt hinzu, dass schon das Attribut ‚logico-philosophicum‘ unattraktiv geworden ist, seit die Formale Logik im Grundstudium nicht mehr obligatorisch ist und in der „Logischen Propädeutik“ nur noch eine Schrumpfexistenz führt.

Smiljanić: *Aus welchem Grund?*

Thiel: Letztlich, weil die Sympathie der Kollegen nicht mehr da war. Das hat eigentlich mit persönlichen Beziehungen nichts zu tun. Beispielsweise war Theodor Ebert – der uns ja viele Schwierigkeiten gemacht hat – ein großer „Logik-Fan“ und wäre entschieden dafür gewesen; er hat sehr protestiert damals, als die Logik aus den obligatorischen Veranstaltungen gestrichen wurde. Ich habe das damals sehr schweren Herzens zugestanden, habe aber gesagt: aber dann bleibt zumindest die Propädeutik. Doch die hat sich inzwischen auch sehr stark geändert.

Smiljanic: *Aber das ist doch symptomatisch, wie gleichzeitig mit der „Erschöpfung“ der Erlanger Schule, das Interesse an der Logik bzw. die institutionelle Unterstützung derselben nachlässt.*

Thiel: Also ich glaube nicht so sehr, dass es mit der so genannten „Schule“ zusammenhängt. Sondern ich denke, es ist einfach durch den Personalwechsel bedingt, den wir haben. Wie soll ich das ausdrücken? Ich würde sagen, das Philosophieverständnis der Mehrheit der Lehrenden heute am Institut ist anders. Für die ist Logik nicht mehr so wichtig. Für uns war's das eben. Das ist etwas, was nicht nur in Erlangen so passiert ist. Anderswo klagen die Logiker auch. Allerdings sind manche Kollegen mehr als verwundert und fragen: „Was – ausgerechnet in Erlangen ist die Logik am Niedergang? Wie konnte das denn passieren?“ Ich finde das natürlich auch sehr traurig, und es tröstet wenig, dass es anderen nicht viel besser geht.

Smiljanic: *Wir haben dieses Problem bereits am Anfang des Gesprächs gestreift. Als jemand, der wirklich Bedeutendes zur Logikgeschichte und Logik an sich geleistet hat, dürften Sie eigene Vermutungen haben, woran es denn liegt, dass sich Logik als Disziplin des Denkens schlechthin, die zusammen mit Ethik und Ästhetik das klassische „Dreiergespann“ der philosophischen Wissenschaften ausmachte, heute in einer so schlechten Lage befindet. Was sind nochmals Ihre Vermutungen?*

Thiel: Also ich denke, von den kontingenten Sachen abgesehen, in der Philosophieentwicklung im Moment ist es ja so, dass einerseits die Postmoderne sehr stark hereingewirkt hat – und nicht glücklich hereingewirkt hat, indem sie eigentlich jegliche kohärente Begrifflichkeit „dekonstruieren“ möchte und keine methodische Entwicklung der Begrifflichkeiten will. Das hat viele Lehrende der Philosophie sehr, nun vielleicht nicht überzeugt, aber sehr glücklich gemacht. In vielen Geisteswissenschaften war man ganz froh, dass man hinfort so methodisch nicht mehr sein musste. Allerdings haben sich die neuen Kategorien nach meinem subjektiven Eindruck so gut nicht bewährt. Ich habe manches gesehen, was ganz gut ist – z. B. hat bei uns Manuel Illi eine schöne Arbeit geschrieben, die das kritisch zusammenbringt, und das jetzt wohl als Promotionsthema beibehält und bei Frau Lubkoll fortführt. Da sind viele Dinge drinnen, von denen ich den Eindruck habe, ja, damit kann man was machen. Aber insgesamt überzeugt mich dieses Denken nicht. Und das andere ist natürlich – neben diesem, sagen wir, „Niedergang“ des methodischen Denkens in der Philosophie – , dass die Fragen der angewandten Ethik ja tatsächlich einen Großteil der gegenwärtigen philosophischen Debatte beherrschen – also Fragen zur ganzen Entwicklung der Gentechnologie, Stammzellforschung (in

der Erlanger Ringvorlesung im Alexandrinum war dies vor kurzem das Thema, alle sprachen von Stammzellforschung) usw.

Smiljanić: *Aber wäre nicht gerade da, wo etwa von den ethischen Konsequenzen der Stammzellforschung gesprochen wird, ein „strengeres“, methodischeres Denken vonnöten?*

Thiel: Wäre schon möglich. Manche sehen das ja auch so. Ich meine, Herr Fey (Lehrstuhl für Genetik), der mit im Beirat unseres jetzigen ZIEW sitzt, und ja auch am IIWW beteiligt war, der sieht das schon. Nach meinem Gefühl ist so viel Wissenschaftstheoretisches vielleicht nicht drinnen, aber bei Herrn Kötter zum Beispiel ist es wohl so, dass er versucht, hier die wissenschaftstheoretischen Gesichtspunkte zur Geltung zu bringen, ich denke schon. Andererseits muss man sagen, die Entwicklung dieser Teildisziplin, die ganze Mikrobiologie und die Stammzellforschung und auch die Hirntod-Thematik, die Entwicklung der Medizin, der Apparate-Medizin, ist derartig rasant, dass die philosophische Reflexion wohl tatsächlich nicht hinterherkommt – die philosophische nicht und auch die wissenschaftstheoretische nicht, sodass wir sozusagen immer erst *post factum* kommen und deswegen eine gewisse, nicht Bedeutungslosigkeit, aber doch eine gewisse praktische Irrelevanz in Kauf nehmen müssen, einen Rückstand der Beiträge der Wissenschaftstheorie, so könnte man vielleicht sagen. Das ist leider so. Nicht dass ich sagen wollte, es wäre wirklich irrelevant, aber es wird noch lange dauern bis wir soweit sind, dass wir hier relevante Beiträge bringen können. Und deswegen ist dann ganz traditionelles, ethisches, sehr stark juristisch beeinflusstes Reden darüber erfolgreicher. Wenn Sie die Vorträge zu den Stammzellen gehört haben oder auch die zur Sterbehilfe, das sind ja überwiegend juristische Fragen, die verhandelt werden. Die Ethiker können da ziemlich wenig dazu sagen, oder wollen es gar nicht.

Smiljanić: *Unser Gespräch neigt sich langsam dem Ende zu. Wir haben zunächst die Vergangenheit, die Gründungszeit, der Erlanger Schule Revue passieren lassen, dann auch einen Blick auf die Gegenwart geworfen, wo sich die Frage stellt, ob man noch von einer solchen Schule sprechen kann. Hat dann, um einen Blick nach vorn zu werfen, das methodische Denken noch eine Zukunft, egal ob im Rahmen des Erlanger Konstruktivismus oder außerhalb seiner? Wo sehen Sie die verbliebenen Möglichkeiten? Wie könnte man wieder einen Raum für das methodische Denken und für das Denken über das methodische Denken gewinnen?*

Thiel: Ich denke, es wird wohl wieder so eine Zeit kommen, wo man das methodische Denken von den Wissenschaften aus als so fundamental

ansieht, dass man dann auch wieder die Philosophen fragen wird, die sich mit diesen allgemeineren Fragen beschäftigen. Ich sehe z. B. ein Anzeichen dafür in einem Heft mit einer Artikelserie, das vor kurzem unter dem Titel *Informatik als Grundbildung* erschienen ist. Wenn Sie da reinschauen, dann ist das erste Drittel des Heftes reine logische Propädeutik. Und es ist sehr gut gemacht (so dass ich mich freue, dass auch Inhetveen daran mitgearbeitet hat). Da meine ich zu sehen, dass die Kollegen und Kolleginnen aus der Informatik erkannt haben, dass sie noch besser vorankommen, wenn sie Mittel der Propädeutik heranziehen, wie sie die Erlanger Schule zumindest in der Philosophie zur Verfügung gestellt hat (übrigens auch andere: Peter Hinst in München, Carl Friedrich Gethmann in Essen, Geo Siegwart in Greifswald usw., es gibt eine ganze Gruppe). Das ist nicht mehr typisch Erlanger Schule, aber das Programm der Erlanger Schule im Sinn einer Propädeutik hat sich in gewisser Weise doch durchgesetzt, und ich hoffe, dass aus den Wissenschaften selber, wenn schon die Philosophie nicht mehr mitmacht, sozusagen der Bedarf angemeldet wird, inhaltlich und dementsprechend auch curricular. Mir ist es dann egal, ob das in der Philosophie gepflegt wird oder ob dann irgendwie eine Spezialstelle in den Wissenschaften dafür da ist. Hauptsache, es wird gemacht und ich denke, das hat eine Zukunft, weil man sehen wird, es geht mit diesen methodischen Mitteln besser als ohne sie.

O SMISLU I ZNAČAJU METODSKOG MIŠLJENJA Razgovor sa Kristijanom Tilom

Sažetak: U ovom intervjuu Kristijan Til kao jedan od preostalih (ranih) predstavnika Erlangenske škole govori o prošlosti i sadašnjosti te struje savremenog filozofskog mišljenja, uključujući i njen odnos prema drugim filozofskim pravcima. Na samom početku razgovora Til se osvrće na svoje intelektualne početke krajem pedesetih godina 20. veka, na dileme koje je imao prilikom izbora predmeta svojih studija, intelektualne uticaje koji su vodili do javljanja interesa za interdisciplinarnim pristupom problemima koji će okarakterisati njegovu predavačku i publicističku delatnost. Posebno mesto će u Tilovom opusu imati problemi zasnivanja matematike, rad na pitanjima formalne logike (pre svega one Fregeove) i obrada tema teorije nauka, uz razmatranje socijalno-istorijskog konteksta tih disciplina. Pošto je njegovo ime usko povezano sa istorijom Erlangenske škole odnosno filozofskog pravca, koji se obično naziva „metodski konstruktivizam“, Til daje kratak prikaz osnovnih interesa i metodskih preferenci „Erlangenskog konstruktivizma“. Kao jedan od ključnih razloga što se priključio grupi Erlangenskih filozofa navodi njihovo insistiranje na jasnoći izražavanja i strogo metodički sprovedenoj izgradnji nauka što je svojevremeno bila reakcija na nedostatak discipline govora u akademskim krugovima posleratne Nemačke. Insistiranje na „metodskom mišljenju“ (jedan od glavnih pojmova Paula Lorencena, jednog od osnivača Erlangenske škole) kao

i forsiranje koncepta obrazloženja je predstavnike Erlangenske škole rano dovelo u kontroverzu sa pobornicima drugih orijentacija: sa onima hermeneutičko-dijalektičkog usmerenja i sa kritičkim racionalistima. Trebalo je s jedne strane u jednoj vrsti argumentacionog manevra izbeći mogući ideološki prigovor „anti-scijentista“, koji su u metodskim preferencama Erlangenskih mislilaca hteli da prepoznaju neke reakcionarne tendencije (Til to, sa izvesnom ironijom, pokazuje na upotrebi pojma discipline), a s druge strane valjalo je odbraniti se od kritike Hansa Alberta i drugih, prema kojima je preterana upotreba koncepta obrazloženja posledica „fundamentalističkog“ stava, i umesto toga utvrditi ne-dogmatski pristup problemu pronalaženja solidne osnove za dalje operacije izgradnje sistema naučnih i filozofskih iskaza o određenim predmetima (u tom kontekstu je težište ležalo pre svega na pokušaju racionalnog zasnivanja normi). (Zanimljiv je podatak koji Til navodi o jednom simpoziju, održanom 1970. godine u Erlangenu, gde su se sastali antipodi iz Erlangena i Frankfurta i iz drugih mesta kako bi diskutovali o problemu vrednosnih sudova i mogućnosti njihovog zasnivanja – Til je čak sačuvao audio-materijal sa snimkom izlaganja i kontroverzne diskusije i nada se da će taj materijal bilo kad biti tehnički restauriran i kao takav postati dostupan filozofskoj javnosti.) Pored pojma metodskog mišljenja i obrazloženja spominje se i pojam konstrukcije koji u kontekstu Erlangenske škole ima drugi smisao: konstruisanje u smislu operacije kojom se nešto doslovno „pravi“, pa je poenta u tome da se pojašni kako se nešto pravi, što je protivno intuicionistički orijentisanim pravicima. Iako ne osporava metodski značaj postupka „uvođenja“ pojmova, paradigmatično ustanovljenog u Logičkoj propedeutici koju su napisali Lorenzen i Kamlâ (1967), Til kritički vidi koncepciju „proto-disciplina“, jer smatra da se ne može na svakom polju znanja onaj postupak izvesti sa istim uspehom („protofizika“ ima po njemu smisla, ali ne i „protosociologija“). Pošto je ukratko ukazao na ulogu teorije nauke kao discipline odnosno na specifičnost koncepcije jezika u okviru Erlangenske škole, čime se upotpunjuje slika o profilu te škole u sistematskom pogledu, Til govori o njenom razvoju tokom poslednjih dvadesetak godina, a pritom posebnu pažnju posvećuje osnivanju tzv. „Interdisciplinarnog instituta za teoriju nauka i istoriju nauka“ kao i inaugurisanju Logičko-istorijskog kolokvija koji se prvobitno razvio iz jednog istraživačkog projekta o socijalnoj istoriji logike, započetog 1985., a od devedesetih godina postao prepoznatljivom platformom za diskusije, kako među nastavnicima i studentima, tako i sa gostujućim profesorima i docentima. Na taj način je Erlangenska škola stekla dodatni institucionalni renome. Međutim, od pre par godina ona se nalazi u „krizi“, štaviše, Til smatra da ona – pre svega usled promene nastavnog osoblja i time slabljenja interesa za sistematskim problemima logike i teorije nauka – više i ne postoji. Ali on to ne smatra „tragedijom“, pošto u strukturi manje-više svih filozofskih škola leži ta dinamika da posle izvesnog uspona i kulminacije sledi faza „opadanja“ pre svega glavnih interesa i da dolazi do zasićenja bavljenjem nekad intenzivno diskutovanim temama. Na primeru

preimenovanja već navedenog instituta u „Centralni institut za primenjenu etiku i naučnu komunikaciju“ može se primetiti tendencija kako se i ono što je ostalo od nekad čuvene Erlangenske škole mora preorijentisati u pravcu onoga što u današnje (što bi se reklo: „nefilozofsko“) vreme ima šanse da dobije finansijsku podršku, kao što je jačanje interesa za tzv. „primenjenom etikom“ (problemi gen-tehnologije i sl.). Til se ipak nada da će se, možda već i u skorije vreme, ako ne u samoj filozofiji, ono barem u dotičnim naukama javiti potreba za koncipiranjem metoda kojim će se uvesti pregled u način izgradnje argumentacije u tim naukama što bi i „metodskom mišljenju“, nekad oličenom upravo u Erlangenskom konstruktivizmu, moglo otvoriti nove perspektive.